

Das Leben besteht aus Veränderungen

Gespräch mit Frau Paula Priester

Seit 2011 veröffentlichen wir regelmäßig Gespräche mit Person, die 90 Jahre oder älter sind. Diese Menschen, die in einem hohen Alter sind, möchten wir in den Mittelpunkt stellen. Sie haben viel erlebt, überstanden und wurden durch die Geschehnisse ihrer Zeit geprägt.



Frau Priester erwartet mich bereits gemeinsam mit ihrer Tochter. Eine Dame sitzt mir gegenüber, mit wachem, neugierigem Blick wartet sie auf meine Fragen. Sie gibt gerne Auskunft. Frau Priester ist im November 1926 in Cuxhaven geboren.

Meine Mutter hatte mir erzählt, dass ich ein Sonntagskind war und nicht schreien wollte. Man hatte mich schon ein bisschen zurückgelegt, bis man mir ordentlich auf den Po geklatscht hat. Die Lungen entfalteten sich und dann habe ich den ersten Schrei gemacht.

Dann hat es geklappt und Sie waren auf dieser Welt. Haben Sie noch Geschwister?

Ja, ich bin die Jüngste von drei Kindern. Ein Bruder war vor mir dran, davor eine Schwester. Meine Eltern haben sehr jung geheiratet und die Kinder kamen schlagartig, alle nur ein Jahr auseinander.

Was heißt sehr jung? Wie alt waren die Eltern?

Meine Mutter war 19 und mein Vater war 20. Mein Vater hat später gesagt, man müsste die Reife haben, die einem früher fehlte. Meine Eltern sind beide schon mit 60 Jahren an Krebs gestorben. Beide am gleichen Tag, aber mit einem Jahr Abstand. Beide am 17. März. Je älter ich werde, desto mehr denke ich auch über meine Eltern nach.

Die waren sehr arm. Aber wir haben nie etwas entbehrt. Das, was wir gehabt haben, war Liebe und auch die Zuversicht. Wir wurden sehr gut erzogen. Wir können uns nicht beklagen.

Wenn Sie sagen, die Eltern waren arm, woran machen Sie das fest?

Es fehlte an allem. Nachher kam auch die Inflation. Wir hatten auch wenig anzuziehen. Wir hatten z. B. immer nur Halbschuhe und die Winter waren damals sehr kalt. Meine Eltern konnten nie Sommer- und Winterschuhe kaufen. Das Geld war einfach nicht da.

Welche Erinnerungen haben Sie noch an ihre Jugend?

2 aktiv dabei

Es gab ja damals nicht diesen großen Autoverkehr. Wir haben einfach auf der Straße gespielt, auch am Seedeich. Das einzige, was ich dann mal zu Weihnachten bekommen habe, das waren Rollschuhe und damit sind wir am Deich entlang gefahren, unten auf der Promenade. Das war eigentlich immer sehr schön.

Da sind Sie am Wasser groß geworden. Das Wasser hat dann sicher auch eine große Rolle in Ihrem Leben gespielt.

Ja sicher, auch die Sturmfluten und so weiter. Ich war auch sportlich und eine gute Schwimmerin. Ich habe das Nordseelangstreckenschwimmen, das sind so drei Kilometer, mitgemacht. Da war ich allerdings schon ein junges Mädchen.

Das ist eine große Strecke.

Ja. Man hat natürlich irgendwann einen toten Punkt. Wie wahrscheinlich beim Marathon. Irgendwann bin ich ganz automatisch geschwommen. Ich hätte bis Hamburg durchschwimmen können.

Wo haben Sie schwimmen gelernt?

Mit meinem Bruder zusammen. Ich war ja nie in einem Schwimmverein. Wir haben meiner Mutter gesagt, Du musst mal kommen. Er hat mich dann auf den Rücken genommen und wir sind in einer Badeanstalt im Hafenbecken von einem Sprungbrett gesprungen. Ich konnte überhaupt nicht schwimmen. Es war ja alles Salzwasser, das trägt natürlich auch. Dann bin ich wie ein Hündchen ran gepaddelt.

Hatten Sie keine Angst?

Meine Mutter hat sicherlich mehr Angst gehabt als ich, als sie das gesehen hat.

Wie war das in Ihrer Schulzeit?

Ich bin auf der Volksschule gewesen und wir hatten eine reine Mädchenschule. Damals war das ja noch nicht zusammengelegt. Mein Bruder auf der Jungenschule

und ich mit meiner Schwester Lisa auf der Mädchenschule. Ich bin auch gerne in die Schule gegangen. Obgleich es nicht möglich war, dass man Englisch lernte oder so. Meine Mutter ging nachher arbeiten, um alles finanzieren zu können, die drei Kinder. Und wie gesagt, es war ja auch alles arm. Aber ich bin gerne in die Schule gegangen. Und es war auch damals eine große Disziplin in den Klassen. Da war's nicht so wie heute. Wenn die Lehrerin rein kam, standen wir alle auf und dann sagte man früh „Guten Morgen“. Danach war es mucks Mäuschen still.

Waren die Lehrer streng oder wie haben Sie es empfunden?

Wir hatten Fräulein Zorn. Sie war eine sehr gute Lehrerin. Diese Lehrerinnen waren damals auch alle unverheiratet. Sie waren alle Fräuleins. Fräulein, sagte man damals ja noch. Heute würde man Frau Zorn sagen.

Was war Ihr Lieblingsfach?

Erdkunde. Ich weiß noch, ich habe mich immer möglichst weit nach vorne gesetzt, um bei der Landkarte ein bisschen spazieren zu gehen. Ich habe immer gesagt: „Mein großer Traum, den ich habe, dass ich mal zum Bodensee komme.“ Das war das Entfernteste, was es unten auf der Landkarte gab. Inzwischen habe ich ein bisschen mehr gesehen von der Welt, als nur den Bodensee. Und lesen. Wenn wir Geburtstag hatten, durften wir auch ein Gedicht aufsagen. Wir haben sehr viele Gedichte gelernt und ich lese auch heute noch gerne Gedichte und sage auch heute noch sehr viele Gedichte auf.

Möchten Sie ein Gedicht aufsagen?

Kann ich. Das ist das Gebet eines alten Berliners (Frau Priester trägt den Text fließend und frei aus dem Gedächtnis vor). „Manchmal sitz ich ganz alleine in der Kirche vorm Altar

und dann denk ich, ob mein Leben wohl was Gutes war?

Ich bin 70, kann noch laufen, kann noch gucken, kann mir kaufen, was mir irgendwie gefällt.

Mir geht's gut auf dieser Welt.

Wie ich neulich da so sitze, auf der harten Kirchenbank, musst ich an die andern denken, die ganz einsam sind und krank, die alleine sind und weinen, denn für die, da gibt's kaum einen, der sie mal ans Herze drückt oder durch ein Wort beglückt.

Lieber Gott, nun fragst Du, ob ich das nicht ändern kann?

Hör ich richtig? Du, was sagst Du? Ich wär doch der richtige Mann, der trotz 70 manch einen Armen, könnte doch durch Dein Erbarmen noch ein bisschen Glück bescheren, dass er nicht noch mehr entbehre.

Und nun guckst Du von Dein Kreuze mitten in mein Herze rin, weil Du weißt, dass ich noch immer so ein bisschen gläubig bin.

Und nun willst Du, dass ich gehe und nach alte Leute sehe und helfe froh zu sein, nicht nur durch Dein Wort allein.

Nein, auch Taten willst Du sehen.

Jedenfalls, das denk ich mir, es wird schon noch durch mich geschehen.

Wenn's nicht geht, dann sag ich's Dir.

Lieber Gott, nun geh ich wieder, singe meine frohen Lieder, dass Du weißt, bei Dir war's schön, so mach's jut auf Wiedersehen."

Das haben Sie wunderbar vorgetragen und ganz frei. Das hat mir sehr gut gefallen.

Wie lange waren Sie in der Schule?

Acht Jahre Volksschule. Dann kam für mich eine Landjahrzeit. Man musste ja damals ein sogenanntes Pflichtjahr machen. Da haben wir Zucht und Ordnung gelernt. Das war die Hitlerzeit. Ich hatte immer so ein Fernweh in mir. Ich wollte

immer möglichst weg und viel sehen von der Welt. Da sind wir nach Mörshausen, Regierungsbezirk Kassel gekommen, in ein Landjahrlager. Das war ein altes Bauerngehöft und da sind wir neun Monate gewesen. Ohne Kontakt nach Hause. Tagsüber haben wir bei verschiedenen Bauern gearbeitet. Da im Winter die Bauern nicht so viel zu tun hatten, sind wir nach neun Monaten nach Hause entlassen worden.

Wer hat Mörshausen vorgeschlagen?

Es kam eine Führerin von dort, die geworben hat. Aus meiner Klasse gingen einige Mädchen. In meiner Klasse war's auch so, dass nur drei Mädchen auf ein Gymnasium wechselten. Heute gehen so viel auf ein Gymnasium. Früher war das anders.

Dann haben Sie auf dem Land gearbeitet.

Ja. Einmal, es war eine sehr große Hitze und wir sollten Heu wenden. Wir haben aber alle von Cuxhaven und der Landungsbrücke „Alten Liebe“ mit dem vielen Schiffsverkehr geträumt, vom Wasser und haben uns ein bisschen auf die faule Haut gelegt. Dann kam der Bauer mit der Peitsche: „Ihr verfluchten Mäderchen, wollt ihr wohl arbeiten,“ hat er gesagt. Beim Dreschen haben wir geholfen usw. Das Einzige ist, als wir beim Bauern waren, gab es immer ganz gut zu essen für die Mitarbeiter. Wir hatten ja auch immer Hunger mit unseren 14 Jahren. Im Lager war das Essen dagegen sehr mäßig.

Wie ging's nach dem Pflichtjahr weiter?

Da musste ich ja nun das Pflichtjahr vollmachen. Da bin ich noch für drei Monate in der Nähe von Cuxhaven bei einem Bauern in Holte-Spangen gelandet. Auch deshalb, weil es da zu essen gab. Nachher bin ich eine lange Zeit immer wieder dort hingefahren, zu Besuch und so weiter. Da ging es mir sehr gut. Nach den drei Mona-

4 aktiv dabei

ten wollten die mich ganz gerne behalten. Dann war ich bei einem Optiker, das waren Nachbarn von uns zu Hause. Die suchten eine Kraft für ihren Laden. Da es bei uns ganz in der Nähe war, hab ich gesagt, ja, würde ich wohl machen. Bin da hin und war zehn Jahre beim Optiker.

Haben Sie da eine Ausbildung gemacht?

Nein. Wir hatten in dem Laden keine Brillen oder so was. Wir haben überwiegend Reparaturen gemacht. Ich habe mit dem Bunsenbrenner gelötet und Brillen, die kaputt waren, geklebt, mit einer besonderen Klebmasse. So was haben wir gemacht. Von da aus habe ich nach Berlin geheiratet.

Wie haben Sie Ihren Mann kennengelernt?

Ich hatte eine Freundschaft in Cuxhaven. Dann bin ich einmal alleine mit dem Tauernexpress zum Skifahren in die Steiermark gefahren. Ich hatte in Cuxhaven einen Kollegen, der hatte mir seine Skier geborgt. Da habe ich meinen Mann kennengelernt. Ein vorlauter Berliner, den ich gar nicht recht leiden konnte. Der mir nachher Briefe schrieb. Die Hütte zum Übernachten war ein Kuhstall und im Winter eine Skihütte. Wir haben alle auf einem Strohlager geschlafen. Ich bin mit einem Reisekoffer gefahren. Den Koffer konnte ich mit einem Materialaufzug hochfahren lassen. Aber ich hatte ja noch eine Reisetasche. Auf dem Weg habe ich mich zwei Wienern angeschlossen, die auch zur Hütte wollten, und wäre fast unterwegs gestorben. Ich kam zur Hütte rein und konnte keinen Piep mehr sagen, so kaputt war ich vom Schleppen. Das waren drei Stunden Aufstieg. Als ich morgens die Fensterklappen öffnete, lag vor mir eine weiße Märchenwelt und alle Anstrengung war vergessen.

Der Wirt hatte außerdem noch eine Kletterschule im Ötztal für den Sommer. Da

habe ich mich mit meinem späteren Mann nochmals getroffen. Und wir haben einen Kletterkurs in Fels und Eis gemacht.

Er war Ihnen dann doch nicht so unsympathisch.

Nein, es war eine reine Kameradschaft. Bei der Abfahrt hat's dann doch gefunkt. Da hab ich gedacht, so schlecht ist der gar nicht (lacht). Dann haben wir uns erst mal lange Zeit geschrieben. Wir haben uns 53 kennengelernt und 55 haben wir geheiratet. 57 wurde mein Sohn Michael geboren und 59 meine Tochter Bettina.

Geheiratet haben wir in Cuxhaven, in der Garnisonenkirche. Meine Schwiegereltern kamen sogar aus Berlin. Mein Mann war Buchdrucker und die hatten einen eigenen Betrieb, Papierwaren und Kalenderfabrik. Da habe ich nachher mitgearbeitet.

Sind Sie gleich nach der Hochzeit mit ihrem Mann nach Berlin?

Ja, da sind wir erst zwei Tage nach Worpsswede in die Künstlerkolonie gefahren auf unserer Heimfahrt. Das Auto voller Blumen usw und dann weiter nach Berlin. Ein Jahr haben wir bei meinen Schwiegereltern gewohnt. Durch Zufall und ein bisschen Gemauschel haben wir eine kleine Wohnung bekommen, worüber wir natürlich sehr froh waren.

Da war noch große Wohnungsnot. Berlin war ja ganz zerstört.

Berlin war total zerstört. Wir guckten auf ein Trümmerfeld. Ich weiß noch, wir gingen nur über Trümmer. Mein Sohn hatte die Augen immer am Boden und hat immer was gefunden. Vielleicht wurde er deshalb später Mineraliensammler.

Ist Ihnen der Abschied von Cuxhaven nach Berlin schwer gefallen?

Nein. Nicht so schwer, wie nachher von Berlin in die Pfalz.

Sicher der Abschied von Cuxhaven und meinen Eltern war nicht einfach. Ich habe ihnen immer viele Briefe geschrieben und alles beschrieben, was war und wo wir hingefahren sind. Damals war es ja auch noch so, dass es Wunschkinder gab. Meine Kinder wissen beide, woher sie sind. Mein Sohn kam aus Verona und meine Tochter kam aus Oberaudorf. Das waren einfach Wunschkinder. (lacht)

Sie haben im Betrieb der Schwiegereltern mitgearbeitet.

Ja, im Büro und nachher in der Produktion Pakete gepackt. Wir hatten Werbekalender. Es gab so viele kleine Geschäfte damals, Radiohändler, Kohlenhändler, Elektrogeschäfte und Malerbetriebe usw. Wir mussten immer ein ganzes Jahr vorfinanzieren, weil die kleinen Geschäfte diese Werbekalender mit den Abreißblöcken



nur zu Weihnachten ihren Kunden dazu gegeben haben.

Das war auch ein finanzielles Risiko für den Betrieb Ihrer Schwiegereltern.

Ja und Nein. Das war eigentlich nicht so das Problem. Nun muss ich dazusagen, wo der Name Priester herkommt. Mein Schwiegervater war aus einer jüdischen Familie. Sein Großvater oder Urgroßvater war ein Rabbiner. Als die Namensgebung der Juden damals war, hat er gesagt, ich bin ein Priester. Daher kommt der Name.

Mein Schwiegervater hatte noch vier Schwestern, die aber alle den Krieg nicht überlebt haben. Er war aber nie ein gläubiger Jude. Von Beruf war er Architekt, musste aber den elterlichen Betrieb übernehmen. Er hat eine arische Frau geheiratet. Die Frieda war sehr beliebt.

Wie ist es der Familie im Krieg ergangen?

Der Betrieb wurde geschlossen. Er wurde von einem anderen übernommen, aber mehr oder weniger nur pro forma. Sie konnten nicht mehr arbeiten. Es ist ihnen sehr schlecht ergangen. Auch mit den Lebensmittelkarten und und und. Das war alles ganz reduziert. Ich weiß, meine Schwiegermutter sollte sich immer scheiden lassen. Dann hätte man ihren Mann sofort abgeholt. Sie hatte eine Schwester, meine Tante Else, die ist auch immer zu Besuch gekommen. Die war beim Postcheckamt und da hat man immer gesagt, sie soll sich von der Familie Priester trennen, sonst würde sie den Beruf verlieren. Sie hat darauf gesagt: „Ich besuche ja nicht meinen Schwager, sondern meine Schwester.“ Dann war es auch so, dass die Männer mal abgeholt wurden und in der Rosenstraße festgehalten wurden. Da haben die Frauen eine Woche vor dem Haus demonstriert. „Lasst die Männer frei.“ Da war gerade die 6. Armee in Stalingrad untergegangen. Da hat man gesagt: „Wir müssen die Männer frei lassen, sonst gibt es einen Aufstand.“ Da kam der Mann wieder nach Hause.

Musste Ihr Mann auch Nachteile erleiden?

Ja, er wurde aus der Schule entlassen. Er war schon auf dem Gymnasium. Aber dann hieß es, er verlässt die Schule, um einen praktischen Beruf zu ergreifen. Er ist dann Speditionskaufmann geworden. Der Firmenbesitzer hat so ein bisschen die Hand über ihn gehalten.

6 aktiv dabei

Ihn beschützt.

Ja. Er ist auch evangelisch getauft worden. Aber das spielte eben alles keine Rolle. Dann hat er nochmals umgesattelt. Da war dann der Krieg zu Ende usw. Da hat mein Schwiegervater gesagt: „Wir machen weiter und bauen den Betrieb neu auf.“ Die alten Maschinen standen ja noch. Da hat mein Mann eine Buchdruckerlehre gemacht. Später sogar, im Jahr unserer Heirat 55, noch seinen Meister.

Und ist in die Firma eingestiegen.

Ja. Er hat die Firma nachher auch übernommen. Meine Schwiegermutter ist leider sehr früh an Krebs gestorben. Ist aber immer mit im Geschäft gewesen, hat sich selbst sehr zurückgenommen.

Hatten sie auch Angestellte?

Ja, zu Anfang gab's sehr viel Angestellte. Die haben mit Schablonen, mit einer Spritzpistole diese Figuren und alles, was ausgestanzt wurde, bespritzt. Aber mein Mann hatte nachher Heidelberger Druckmaschinen angeschafft. Die gibt es ja heute immer noch.

Ich muss sagen, mein Mann hatte 20 Jahre eine Leukämie.

Das war für sie beide eine schlimme Zeit.

Es war eine ganz schlimme Zeit. Es war so: Er hatte eine Gallenblasenentzündung und ging ins Krankenhaus. Die Gallenblase sollte entfernt werden. Als ich ihn besuchen wollte, hat man mir gesagt, ich müsste erst mal beim Arzt vorsprechen. Da hat er gesagt: „Die Gallenblase ist entfernt worden, aber ihr Mann hat eine sehr schwerwiegende Krankheit“. Da hat man festgestellt, dass er eine Leukämie hatte im sehr fortgeschrittenen Stadium. Damals hat er sehr viel Kortison und andere Sachen bekommen. Das war so ein englisches Präparat. Nachher hat er sehr viele Bluttransfusionen erhalten. Als er 58 war,

sagte er eines Tages: „Ich gebe den Betrieb auf.“ Zumal die kleinen Geschäfte abgelöst wurden, durch die großen Läden und Supermärkte.

Diese vielen Geschäftsketten.

Ja. Da hat er gesagt: „Ich werde meinen Betrieb aufgeben“. Als ich anfang, da hatten wir ungefähr 12 Mitarbeiterinnen. Das meiste waren Frauen, die schon früher, bevor der Betrieb geschlossen wurde, bei uns waren. Die waren alle Trümmerfrauen. Da hat meine Schwiegermutter gefragt, ob sie wieder bei uns arbeiten wollen. Da haben die gesagt: Sofort.“

Wann ist Ihr Mann gestorben?

94 ist er gestorben.

Wie alt war er da?

Er wäre zwei Wochen später 66 geworden. Ich war 67. Nachdem er seinen Betrieb aufgegeben hatte, hatten wir noch ein paar sehr gute Jahre. Da sind wir sehr viel gewandert, damit er viel Sauerstoff hatte. Und auch viel gereist.

Konnte er da gut mithalten? Das Wandern ist ja auch anstrengend.

Er konnte ganz gut mithalten und wollte das auch. Er hatte sich ganz gut erholt. Aber mit einem Mal brach sein Blutbild total zusammen. Ich weiß, ich bin einmal nach einem Urlaub mit dem Auto von Basel zurück nach Berlin gefahren. Unterwegs hat mein Mann schon seinen Arzt angerufen und gesagt, dass er eine Bluttransfusion braucht. Seine Werte waren total schlecht. Er hat sehr viele Bluttransfusionen gekriegt im Laufe dieser ganzen Krankenzzeit. Dann war er mal bei einem Arzt. Der hat gesagt: „Also wie Sie mit Ihrer Krankheit umgehen, das ist ja fantastisch“. Da hat mein Mann zu ihm gesagt: „Wissen Sie Herr Doktor, ich möchte ja auch noch 20 Jahre leben“. Wir hatten jahrzehntelang einen wunderschönen

Schrebergarten, unser ein und alles. Er wollte den Kirschbaum schneiden. Er sagte: „Mir geht es gut.“ Und er steigt aufs Laubdach, das war nur zwei Meter hoch und dann fällt er rückwärts runter auf eine Leiter. Ich war in der Laube und habe ihn vorbeifallen sehen.

Das ist ja furchtbar.

Das war so furchtbar. Er war vollkommen weggetreten. Ich sagte: „Wolfgang, Wolfgang“. Dann sagte er: „Regt euch nicht auf“. Sein Knochengestüt, ist aufgrund der vielen Medikamente, wie ein Kartenhaus zusammengefallen.

Das war schlimm.

Das war eine sehr schlimme Zeit. Am nächsten Tag war meine Tochter da. Mein Sohn und die Schwiegertochter kamen aus Südamerika an. Er war an Sauerstoff angeschlossen. Und vier Tage später war er tot.

Das war ein Schock für Sie.

Ich war 67 und hatte ja noch Kräfte. Dann bin ich durch die Straßen gelaufen. Da gab's bei uns im Grunewald die Grunewaldkirche. Mittwochs gab's da ein kleines Café für Gespräche und so weiter. Ich bin da reingegangen und hab mich zu zwei Damen gesetzt, die machten Besuchsdienst im Pflegeheim schräg gegenüber. Ich kam mit denen ins Gespräch. Dann erzählten sie mir vom Sozialwerk Berlin. Das Sozialwerk Berlin ist auf privater Ebene gebaut und geführt worden. Die beiden Damen haben mir von ihrem Besuchsdienst erzählt. Dann habe ich gesagt: „Ich werde mir das Haus mal ansehen, dieses Sozialwerk“. Ich bin hin gegangen und wurde durchs Haus geführt. Da war ich so angetan und bin Mitglied geworden. Die hatten auch sonnabends und sonntags geöffnet, wenn andere soziale Einrichtungen geschlossen haben. Dann war ich dort 18 Jahre Mitglied im

Sozialwerk und habe mich auch für den Besuchsdienst entschieden. Mit meiner guten Freundin Ruth habe ich genau 10 Jahre in diesem Pflegeheim Besuche gemacht. Man hat die Menschen ja nur reden lassen. Man hat keine pflegerischen Arbeiten gemacht, sondern man hörte den Leuten zu, was die so aus ihrem Leben erzählten. Denn sie waren ja alle mal jung und haben viel erlebt. Dann war es so, dass ich neben einer Frau saß und ihr über den Rücken streichelte. Das hat jeder gern.

Das ist Nähe.

Dann legte sie bei mir den Kopf an und sagte: „Ich wusste gar nicht, dass alte Menschen so viel Liebe brauchen.“ Das werde ich nie vergessen, weil mich diese Dankbarkeit immer bereichert hat.

Das war ja eine sehr wichtige, sinnvolle Aufgabe, die Sie da übernommen haben. Wo Sie auch eine Bestätigung und Rückmeldung erhalten haben.

Ja. Wir haben das nachher immer zu zweit gemacht. Eine ging da hin, die andere da hin. Wenn man rauskam, war es manchmal sehr erfreulich und manchmal sehr betrüblich. So konnten wir uns später darüber unterhalten.

Dann war man nicht alleine mit dem Erlebten.

Kann man sagen, dass diese Aufgabe Ihnen auch geholfen hat, über die Trauer zu kommen?

Ja. Das hat es auf jeden Fall. Ich habe dann sehr viel in diesem Sozialwerk mitgearbeitet. Dort wurde auch sehr viel angeboten. Sie konnten Englisch lernen, Singen, Tanzen, gemeinsame Ausflüge machen usw. Wir haben immer zur Weihnachtszeit einen Basar gemacht, den ich viele Jahre organisiert habe. Die Leute haben Sachen abgegeben, die wir verkauft haben. Das war eine gute Gegend

8 aktiv dabei

im Grunewald. Da kamen sehr schöne Sachen zusammen. Drei Tage vor dem ersten Advent war der Basar geöffnet.

Viele Jahre haben Sie in Berlin gelebt.

63 Jahre.

Wieso sind Sie in die Pfalz gekommen?

Es ist so, ich bin oft umgefallen und war in der letzten Zeit drei Mal im Krankenhaus, bis man festgestellt hatte, dass ich Natriummangel habe. Eine Stoffwechselerkrankung und ich fiel dann einfach um. Wenn meine Kinder angerufen haben, dann hab ich immer gesagt: „Kinder, mir geht es gut“. Um ihnen auch keine Sorgen zu machen.

Um sie nicht zu beunruhigen.

Ja, genau. Bis es dann hieß, vielleicht ist es doch sinnvoll in eine Pflegeeinrichtung zu gehen. Mein Sohn sagte: „Du musst Dir das überlegen“. Und meine Tochter hat dann gleich gesagt: „Dann komm zu mir in die Pfalz“. Ganz kurz entschlossen, hab ich gesagt: „Ja, zu Hause, geht das alleine nicht mehr“ und deshalb habe ich mich entschlossen in die Pfalz zu kommen. Ich habe allerdings ein großes Problem. Wenn zwei Pfälzer zusammen sind und sich unterhalten, verstehe ich gar nichts.

Das ist noch schwierig. Wie lange sind Sie schon in der Pfalz?

Also ich bin am 12. November 2018 gekommen.

Das Datum wissen Sie genau.

Ja, das weiß ich genau. Meine Tochter hat dann genau ein Jahr später, im letzten November, ein Fest gemacht. Ein Jahres fest. Ich fühl mich hier in Dudenhofen auch sehr wohl. Ich war erst in einem Doppelzimmer in Kurzzeitpflege mit einer Dame zusammen, die nachher leider verstorben ist. Das hat meine Tochter alles organisiert. Mein Sohn und meine

Schwiegertochter haben in Berlin meine Wohnung aufgelöst und haben meine ganzen Möbel verschenkt. Sie haben das inseriert, zu verschenken, abzuholen und nichts ist auf den Sperrmüll gekommen. Alles hat noch mit viel Dankbarkeit einen Abnehmer gefunden. Von Paris bis nach Meckpomm und bis in die Ostblockländer.

Wie war das für Sie, von Berlin Abschied zu nehmen. Ihre Wohnung, alles Vertraute, auch Freunde und Bekannte zurückzulassen? Was nimmt man mit, in das neue Leben? Es kann ja nur ganz wenig sein.

Diese Figur (Bildhauerarbeit) hat mein Sohn gemacht. Er macht nebenbei Bildhauerarbeiten und ich freue mich immer, wenn ich diese Figur hier bei meiner Tochter sehe. Die hat in meinem Zimmer keinen Platz mehr. Ein paar wenige schöne Dinge habe ich mitnehmen können, wie meinen geliebten Teewagen und meine vielen Fotoalben. Übrigens sei es wie ein Lottogewinn, dass es überhaupt in dem Pflegeheim so zeitnah einen Platz für mich gab. Denn es gibt zu wenige Plätze. Da hab ich mir gesagt: „Ja, das Leben besteht aus Veränderungen.“ Und ich habe das auch keinen Tag bereut, dass ich hier in die schöne Pfalz gegangen bin.

Das ist eine sehr gute Haltung. Einen Schlusstrich unter einen Lebensabschnitt ziehen und einen neuen beginnen.

Meine Tochter versorgt mich derart gut und zeigt mir die ganze Umgebung usw. Ich bin nun immer ein bisschen auf ihr Auto angewiesen. Ich hatte zwei Mal schon Besuch aus Berlin. Das erste was die Leute gesagt haben: „Ach, ist die Luft hier gut“

Sie haben also noch Kontakte nach Berlin.

Ja, habe ich. Ich telefoniere sehr viel und schreibe immer noch gerne lange Briefe.

Haben Sie in der kurzen Zeit schon Kontakte knüpfen können?

Eine sehr liebe Frau, Sigrid, eine ehemalige Lehrerin, mit der ich die Nachmittagskonzerte in Speyer besuche, spiele, erzähle, lache. Bei mir gegenüber wohnt noch eine Dame, die ist erst ein paar Monate da. Die ist nach einem Schlaganfall gekommen, aus Pirmasens. Ich bin hier voll integriert und werde auch die Sprache noch verstehen lernen, nicht sprechen. Ich behalte mein Hochdeutsch.

Sie sind immer eine aktive Frau, haben Ihren Mann begleitet. Sie sind eine starke Frau. Wie ist es jetzt in ihrem Alter? Da kommen ja auch Handikaps, sie waren öfter im Krankenhaus. Was macht das mit Ihnen?

Ich bekomme hier Salztabletten, esse so gut wie kein Fleisch, gar keine Süßigkeiten, weil mein Körper das Salz braucht. Und immer nur eine halbe Portion. Meine Natriumwerte sind etwas besser. Ich habe auch einen Rollator. Heute habe ich nur den Stock dabei.

Benutzen Sie auch Ihren Rollator?

Immer. Auch wenn ich nachts aufstehe. Man darf nicht fallen, das wäre das Schlimmste. Man kommt dann nicht wieder hoch. Man kann sich auch leicht etwas brechen. Ich nehme den Rollator immer im Zimmer. Ich habe ein Einzelzimmer mit einem großen Bad, einem Balkon mit vielen Blumen, mit einem Baum davor. Sehr schön.

Mit Ihrer neuen Wohnsituation sind sie sehr zu frieden. Das ist ja auch wichtig, weil das ihre Lebensqualität ausmacht.

Ich bin sehr damit zufrieden. Wenn ich nach Hause komme, sage ich immer: „Ja, das ist mein Zuhause.“

Das ist schön.

Da bin ich sehr dankbar.

Was haben Sie noch für Ziele? Was ist Ihnen noch wichtig?

Einigermaßen gesund zu bleiben. Das ist mir am aller wichtigsten, dass meine Kinder gesund bleiben, das ist auch ein sehr großer Wunsch. Große Ziele in dem Sinne habe ich nicht. Mein Fernweh ist restlos gestillt. Wir waren einen Monat in Brasilien.

Ihr Sohn hat in Südamerika gelebt.

Ja. Mein Sohn ist Bergbauingenieur und nebenbei Bildhauer. Aber er ist Spezialist für Entwicklungshilfe geworden. Er war in 49 Ländern eingesetzt.

Haben Sie auch Enkelkinder?

Ja, ich habe vier Enkelkinder. Meine liebe Tochter hat drei Adoptivkinder aus Brasilien. Drei Brüder. Ich habe drei Nächte nicht geschlafen, als es hieß, von null auf drei. Wie soll das gehen?

Mein Sohn hat auch ein Kind, einen Sohn. Der ist aber im Augenblick in Chile und studiert in Portugal Meeresbiologie. Jetzt sind es alles gutaussehende junge Männer zwischen 24 und 26.

Da sind Sie stolz auf ihre Familie.

Ja, das bin ich.

Das gibt Ihnen sicher ein gutes Gefühl, wenn Sie Ihr Leben überdenken.

Ja. Ich bin einfach dankbar, dass alles so gekommen ist. Es kommt immer darauf an in welchem Alter man seinen Partner verliert. Die Schwiegereltern meiner Tochter, die sind 95, leben noch beide in Oldenburg. Aber wenn da einer geht, geht der andere sofort mit. Ich konnte nochmals voll durchstarten und jeder sagt das auch. Auch mein Sohn oder meine Tochter. Du bist nochmal richtig aufgeblüht,

10 aktiv dabei

auch durch die Aufgaben, die ich da übernommen habe. Das war eine gute und erfüllende Sache.

Was wäre ihnen noch wichtig zu sagen.

Ich weiß nicht, ob das Leute überhaupt interessiert, so ein Leben.

Natürlich interessiert das.

Es gibt politische Ereignisse, die so wichtig waren. Zum Beispiel, als in Dallas/Texas Kennedy erschossen wurde. Mir liefen die Tränen runter, als ich das in der Zeitung gelesen habe. Wir hatten früher nie einen Fernseher. Dann die beiden Flugzeuge, die im September 2001 ins World Trade Center geflogen sind, das nachher zusammengestürzt ist und so viele Menschen umgekommen sind. Wir haben erst gedacht, das ist ein Krimi.

Das bewegendste Ereignis aber war für mich der Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989. Wenn ich heute diese Bilder und die Freude der Menschen sehe, bin ich jedes Mal sehr, sehr glücklich.

Ich war schon 80 Jahre, als ich mir dann doch mal einen Fernseher gekauft habe. Früher habe ich sehr viel gelesen. Ich habe zwar jetzt auch einen Fernseher, aber abends hör ich dann gerne Hör CDs oder schöne Musik. So kann ich die Augen zu machen. Ich habe sehr schöne Kopfhörer.

Sie können dann sehr gut genießen.

Ja, das kann ich, gut genießen.

Möchten Sie am Ende unseres Gespräches noch ein Gedicht aufsagen?

Ja, mir fällt noch eins ein. Wir hatten ja das Fontane Jahr, deshalb ein Gedicht von Fontane. (trägt wieder sicher und frei das Gedicht Herr von Ribbeck auf Ribbeck vor)

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havel-land,
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,
Und kam die goldene Herbsteszeit

Und die Birnen leuchteten weit und breit,
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,

Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
Und kam in Pantinen ein Junge daher,
So rief er: »Junge, wiste 'ne Beer?«

Und kam ein Mäd'el, so rief er: »Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick hebb 'ne Birn.«

So ging es viel Jahre, bis lobesam

Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.

Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,
Wieder lachten die Birnen weit und breit;
Da sagte von Ribbeck: »Ich scheid' nun ab.

Legt mir eine Birne mit ins Grab.«

Und drei Tage drauf, aus dem Doppel-dachhaus,

Trugen von Ribbeck sie hinaus,

Alle Bauern und Büdner mit Feiergesicht
Sangen »Jesus meine Zuversicht«,

Und die Kinder klagten, das Herze schwer:

»He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?«

So klagten die Kinder. Das war nicht recht

Ach, sie kannten den alten Ribbeck

schlecht;

Der neue freilich, der knausert und spart,
Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt.

Aber der alte, vorahnend schon

Und voll Mißtraun gegen den eigenen

Sohn,

Der wußte genau, was damals er tat,

Als um eine Birn' ins Grab er bat,

Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus

Ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gingen wohl auf und ab,

Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem

Grab,

Und in der goldenen Herbsteszeit

Leuchtet's wieder weit und breit.

Und kommt ein Jung' übern Kirchhof her,

So flüstert's im Baume: »Wiste 'ne Beer?«

Und kommt ein Mäd'el, so flüstert's: »Lütt

Dirn,

Kumm man röwer, ick gew' di 'ne Birn.«

So spendet Segen noch immer die Hand
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havel-
land.

**Das haben Sie sehr schön vorgetragen.
Ich bewundere Ihr Gedächtnis, dass Sie
so viele Texte frei vortragen können, ist
ganz wunderbar. Ich wünsche Ihnen
alles Gute und dass Sie sich weiterhin
in der Pfalz wohl fühlen.**

Ria Krampitz

Veröffentlicht in der Zeitschrift des Senio-
renbüros Speyer „aktiv dabei“ Ausgabe
2.2020.